

Beilage zur „Bürger-Zeitung“

Düsseldorfer Abend-Zeitung.

Nr. 67.

Dinstag den 21. März 1899.

10. Jahrg.

Der Doktor.

Roman aus dem Leben von R. Jodeler.

(Nachdruck verboten.)

(28. Fortsetzung.)

„Wenn Theodora will,“ fuhr der Baron fort, „werde ich sie auch ins Ausland gehen lassen. Ich glaube, sie möchte dem Sprachen studieren.“
„Das wäre sehr frommlich von Ihnen!“ sagte Agnes, und in der Tiefe ihres Gesichts entspannte sie sich auf dem Gedanken, daß es ihr persönlich gar nicht so unlieb sein würde, wenn Theodora von Langen das Ausland bereiste.

Aber da plötzlich klingelte es draußen, die Thür öffnete sich und Baron Edgar trat ein.

„Alles doch?“ dachte das junge Mädchen, und ein Schatzen lag über ihr Gesicht.

Der junge Herr begrüßte sie indes sehr förmlich. Er trat einen breiten, funkelnden Verlobungsring an der Hand und sah sehr verliebt aus.

Agnes hatte ihn sonst immer nur flüchtig angesehen; jetzt, im Zimmer, wo sie gezwungen war, sich mit ihm zu unterhalten, bemerkte sie, daß er sich sehr zu seinem Recht verhielt.

Das gemüthliche Blaubirn war durch sein Erscheinen unterbrochen und Agnes erhob sich bald.

„Ich muß gehen, ich habe noch zu korrigieren,“ sagte sie. „Sie haben ja nun auch Gesellschaft, Herr Baron.“

Sie trachtete dem alten Herrn die Hand und wollte das Zimmer verlassen, aber wie sie es im Gehen gesichert hatte, erhob Edgar sich plötzlich.

„Auch meine Zeit ist abgelaufen,“ bemerkte er. „Ich konnte heute nur einen Augenblick vor sprechen.“

Der alte Herr hielt ihn nicht zurück; so verließen beide miteinander das Krankenzimmer, und wenige Augenblicke später ging er auf der Straße neben dem jungen Mädchen her.

„Warum haben Sie denn jetzt auf Ihrem Schulwege nur immer einen so bösnartigen weiblichen Geruch neben sich?“ begann er. „Die respectable Dame sieht mich jedesmal so grimmig an, als ob sie mich am liebsten mit Haut und Haar verschlingen möchte.“

„Ich muß mir diese Sprache von Ihnen über meine sehr geschätzte Kollegin herauflassen!“ sagte Agnes unwillig.

„So?“ machte er. „Nun, dann werde ich mich in Bezug auf die sehr geschätzte Kollegin, fortan höflicher ausdrücken. Wissen Sie, daß auf Sie beide das bekannte Dichterverbot paßt: Das ist im Leben höchlich eingerichtert, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn!“

Der Ton der Frage klang so freundlich, daß Agnes seinen Blick, helle Blitze auf den Wangen.

Herr Baron!“ sprach sie, „wenn Sie mich nicht sofort verlassen, rufe ich den nächsten Bediensteten um Schutz gegen Sie an!“

„Das ist nicht nötig!“ klang eine vertraute Stimme wie ein Erlösungswort an ihr Ohr, und Doktor Rauenthal hand, wie aus der Erde gewachsen, neben ihr.

„Gehen Sie, Herr Baron!“
Edgar von Langen wollte aufbrausen, aber er war ein Feigling. Er begrüßte sich also dann, ärgerte etwas Unerschändliches zu murmeln, und dann um die nächste Etage hinauf zu verschwinden.

Agnes atmete erleichtert auf.
„Gott sei Dank!“ sagte sie. „Sie waren mit wohl gefolgt, Herr Doktor?“

„Nein, gefolgt, ja!“ antwortete er. „Denn ich glaube zu verstehen, daß Sie nur meine Begleitung ablehnten, nicht aber meinen Schutz. Und es dünkte mich wahrscheinlich, daß dieser sehr vortheilhaft sein könnte.“

„Ich danke Ihnen tausendmal,“ erwiderte Agnes warmherzig, „und Ihnen wird Ihnen nicht weniger dankbar.“

„Und dabei trägt dieser Ring den Verlobungsring einer anderen Dame am Finger,“ bemerkte Rauenthal unwillig. „Beinahe möchte ich Frau Theodora einen Wink geben, daß sie besser auf ihn achtet.“

Wieder Theodora! Ein eigenwilliges Gefühl beschlich das Herz des jungen Mädchens.

„Sind Sie so verannt mit der Dame, daß Sie das können?“ fragte sie gereizt. „Es handelt sich um ihren Schmauer.“

„Eben darum!“ meinte er ruhig. „Der Dank würde ja mit einem Entschuldigungswort dazwischen fallen! Theodora ist klug und bestimmt; sie wäre wohl noch am ehesten imstande, weißliches Unheil zu verhüten.“

Agnes schwieg. Wie hoch hielt er dieses Mädchen schon! Als sie ihn so zufällig wiedersehen hatte, war die Hoffnung in ihr von neuem emporgelblüht, und wenn der Doktor zu ihnen kam, dachte sie oft, sie könnte nicht mehr ohne ihn leben. Und nun war er wohl doch nur ihr guter Freund!

Sie begann tapfer den aufsteigenden Schmerz, aber ihre Stimme stutzte dennoch, als sie sich von ihm verabschiedete und ihn noch einmal für seine Freundlichkeit dankte.

„Die Dual, ihn täglich sehen zu müssen und zu wissen, daß er eine andere liebt, — wozu ist sie zu vergleichen?“ dachte sie, in ihrem einsamen Stübchen angelangt, und Thänen entperlen ihren Augen. Eine andere? Wen liebte denn Herbert Rauenthal einzig und allein!

Doktor Rauenthal hatte die Begegnung mit dem jungen Baron schon ziemlich vergessen und dachte nicht mehr daran. Edgar von Langen aber lagte innerlich vor Wut.

Sein lange gehegter Groll gegen Rauenthal hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht und dem jungen Herrn schwand allmählich der letzte Rest von vernünftiger Ueberlegung, wenn er an seinen Gegner dachte. Er wußte sich nicht mehr daran, daß er durch eine unrechtmäßige, unüberlegte Handlung seine ganze Existenz vernichten konnte; ebensowenig dachte er an seinen bisher unbesiegteten Namen, und an seine Braut gar dachte er nie. Er dachte nur daran, wie er seinem Nebenbuhler schaden, ihn vielleicht sogar für immer unendlich machen könnte.

Der Doctor wurde schon im Anfang unfeindlich; es war kaltes, regnerisches Wetter.

Doktor Rauenthal saß in dem Restaurant, in dem er stets zu Mittag speiste und las die Zeitung, als Edgar von Langen, der dieses Restaurant absichtlich ausgesucht hatte, mit mehreren Freunden eintrat.

Rauenthal blühte empor, aber der junge Herr grüßte ihn nicht.

Die Gesellschaft nahm am Nebentische Platz und der Keller mußte Wein herbeibringen. Die anderen tranken mäßig, Edgar jedoch stark und wurde schließlich sogar lärmend.

Der Doktor legte die Zeitung fort und wollte stehen. Baron von Langen sah mit einem unhöflichen Geiß das Wort an sich.

„Es ist nicht Sitte, daß ein einzelner Besucher das Zeitungsblatt so lange für sich in Anspruch nimmt!“ sagte er.

Einer seiner Begleiter, ein etwas älterer Offizier, schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Sie sind angezuckert, Langen, und fassen Handel!“ meinte er.

„Was, mit dem brauch man keine Umstände zu machen! Der ist ja schon einmal gerichtlich bestraft worden!“ antwortete Baron Edgar höhrend und wies mit dem Finger auf den Doktor.

„Sie werden Ihre Worte zurücknehmen!“ sagte dem Herrn Rauenthal sofort und trat vor den Veranzögten hin.

„Kann ich ja gar nicht!“ höhnte dieser weiter. „Sind Sie etwa nicht bestraft?“

Der Doktor wandte sich an die umstehenden Herren: „Mein Name ist Herbert Rauenthal; ich war Arzt und wurde wegen schuldiger Tötung eines Kindes durch Rathschmuggelung zur Gefängnisstrafe und zu einer Geldstrafe verurtheilt. Im übrigen bin ich ein unabhängiger Mann, der es nicht duldet, daß ihn jemand öffentlich beschimpft.“

Die Herren verbeugten sich.

„Wie können den Vorfall!“ entgegnete der Offizier. „Es war ein unglückliches Versehen, aber keine ecklose Handlung. Mein Name ist von Schönkühn, Herr Doktor. Es hat Niemand das Recht, Sie zu beleidigen. Sie würden ihn sonst nur Nechterschaft zuzehn können!“

„Er ist nicht satiationstüchtig!“ sagte Edgar.

„Ich war Kreisversteher und habe meinen Abschied selbst erbeten, wie aus meinen Papieren zu ersehen ist,“ sagte Rauenthal kalt. „Aber ich bin ein prinzipieller Gegner des Duells!“

„Aha!“ höhnte Edgar, dem der Rat wurde. „Sie werden sich entschuldigen, Herr Baron!“ sprach Rauenthal hell.

„Das werde ich dem Teufel thun!“ sagte der Restaurant, der immer mehr die Bekümmung verlor.

„Gnug!“ trat Hauptmann Schönkühn dazwischen. „Langen, Sie sind ganz und gar im Unrecht. Wollen Sie die verlangte Abbitte leisten?“

„Nein!“ war die trostlose Antwort.

„Dann bleibt allerdings nur die Waffe,“ entschied die andere Herren.

„Ich scheue nicht auf einen anderen, ich habe einmal ein Menschenleben getötet und habe daran genug bis an mein Ende!“ erklärte Rauenthal, dem ein Schauer durch die Seele ging.

„Er kann nicht scheuen!“ spottete Edgar.

„Das will ich Ihnen denn doch benehmen!“ sagte der Doktor ruhig. „Der willkürlich einer der Herren einen Revolver oder ein Pistol bei sich.“

Hauptmann von Schönkühn zog einen Taschenrevolver hervor, und die Herren, — die vorher den Witz verstanden, es handle sich um eine Wette, — begaben sich alle in den großen, auswendig mit menschlichen Saal des Restaurants. Hier hielt der Offizier eine Spielkarte empor und Rauenthal schob. Die Herren drängten sich herzu, das Resultat zu erfahren.

„Auf was für Schritt das ist, allem glatt herausgeschaffen!“ sagte der Hauptmann. „Erzählender Schatz! Nun, Langen, wollen Sie nach dieser Probe die Abbitte leisten?“

„Nein!“ erklärte Edgar im bestimmten Tone. „Sowohl halten Sie mich am Ende für einen Feigling! Ich werde dem Herrn Verzeihung geben.“

Ein latentscher Schand war in ihm aufgeföhren. Er hatte sich ja von des Doktors Testföhreheit leben überzeugen müssen, aber daneben stand ebensowohl, wie Rauenthal, eineben seiner früheren Geliebte, sich geweigert hatte, ein Menschenleben in Gefahr zu bringen. Wenn Edgar v. Langen sich diesen vorzüglichen Schögen ruhig gegenüberstellte, so kam es er damit einen Rat, der ihn in den Augen aller Bekannten nur folgen lassen konnte, oder er war frei gegen Eins zu treten, daß Rauenthal unter diesen Umständen absichtlich an ihm

